

Gerd Tellenbach
17.9.1903 – 12.6.1999

Am 12. Juni 1999 verstarb in Freiburg i. Br. im 96. Lebensjahr der Mittelalter-Historiker Gerd Tellenbach. Mit ihm ging ein Gelehrter besonderen Formats von uns, der bis zum Ende seines Lebens in vielfacher Hinsicht prägend gewirkt hat. Die Aussage betrifft nicht nur sein gelehrtes Werk, sondern nicht minder seine Leistung in der Wissenschaftsorganisation, im Bilden einer weitverzweigten Schule und in einem fast visionären Auffinden in die Zukunft tragender Strukturen. Wenn man den in Berlin-Lichterfelde geborenen Tellenbach erlebte, seine ruhige, unaufgeregte, ja zarte Stimme, die häufig überraschend anderes sagte, als man erwartete, hätte man wegen sei-



nes durch und durch zivilen Charakters seine Herkunft als Sohn eines aktiven Offiziers nicht vermutet. Sein Vater, bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs Oberst und Kommandeur eines Offenburger Infanterieregiments, fiel im ersten Kriegsmonat August 1914, und vielleicht war es dieses im Kind und dann beim Heranwachsenden immer stärker werdende Bewusstsein, auf seine eigene Urteilsbildung angewiesen zu sein, das ihn zu einer souveränen und unbestechlichen Natur werden ließ.

Vielleicht auch deutete sich diese Verselbständigung schon im Wechsel des Berufsziels an. Das Vorbild des Vaters ließ ihn zunächst an die Offizierslaufbahn denken, dann erwog er ein Studium der Jurisprudenz und der Nationalökonomie, bis er sich innerhalb der philosophischen Fakultät für die Geschichte mit dem Schwerpunkt Mittelalter entschied. Er wählte sich den gleichfalls aus einer Offiziersfamilie kommenden und wegen eines Körperschadens dem Militärberuf ferngebliebenen nationalkonservativen Georg von Below zum Doktorvater, der in und nach dem Ersten Weltkrieg in der deutschen Geschichtswissenschaft eine meinungsführende Rolle spielte. Below hatte sich gegen Karl Lamprechts Versuch einer neuen kulturgeschichtlichen Methode gewandt und selbst wirtschaftsgeschichtliche Forschungen vorgelegt, im Streit um die Einschätzung der mittelalterlichen Kaiserpolitik hatte er die kleindeutsche Position eines Heinrich von Sybel übernommen. Bei diesem im 19. Jahrhundert verwurzelten Gelehrten schrieb Tellenbach seine Dissertation über die bischöflich passauischen Eigenklöster (1928 erschienen), ein Thema, das eigentlich nicht auf Belows Linie lag und das auch Tellenbach später nicht mehr verfolgte. Below starb 1927, Tellenbach suchte ein neues Forschungsfeld, das er am Preußischen Historischen Institut in Rom fand.

Die nächsten Jahre (1928–1933) gehörten einer entsagungsvollen und wenig Ruhm einbringenden Arbeit: der Ausarbeitung des sogenannten Repertorium Germanicum, eines „Verzeichnisses der in den päpstlichen Registern und Kameralakten vorkommenden Personen, Kirchen und Orte des Deutschen Reiches“, und das auch noch für die Päpste Urban VI. bis Gregor XII. (1378–1415), die im Großen Abendländischen Schisma, als zeitweise drei Päpste nebeneinander regierten, die römische Obödienz bildeten. Viele hundert Druckspalten hat Tellenbach zusammengetragen, erschienen 1933 und 1938, und er sprach später ein wenig mit Schaudern von der „tomba della mia gioventù“, vom „Grab meiner Jugend“.

Hart war der Dienst unter dem Direktor, dem mächtigen und für seinen rücksichtslosen Zynismus bekannten Paul Fridolin Kehr, der zwar in Berlin als Generaldirektor der Preußischen Staatsarchive

thronte, doch bis weit in die dreißiger Jahre kommissarisch und mit längeren römischen Aufenthalten das Institut, dem er 1903 bis 1915 hauptamtlich vorgestanden hatte, leitete. Aber Tellenbach hat damals auch Freundschaften geschlossen, die ihm wertvoll waren, so mit dem Kirchenhistoriker Karl August Fink, mit Hans Walter Klewitz, vor allem mit Carl Erdmann, dessen Unabhängigkeit und Forschungsstil auf ihn großen Eindruck machten. Als Erdmann in Rom sein Buch über die Entstehung des Kreuzzugsgedankens konzipierte, verfasste Tellenbach nahezu gleichzeitig das Werk, das ihn schlagartig bekannt werden ließ und das in seiner Zeitlosigkeit etwas Unvergängliches hat: „Libertas. Kirche und Weltordnung im Zeitalter des Investiturestreites“ (1936 erschienen). Das Buch machte auch international nachhaltigen Eindruck; eine englische Übersetzung erschien, als schon der Krieg ausgebrochen war (1940), und wurde sogar zweimal nachgedruckt (1948, 1959). Die nach dem Zweiten Weltkrieg in Rom erscheinende Forschungsreihe über Papst Gregor VII. und seine Zeit „Studi Gregoriani“ erhielt später den Zusatz „per la storia della ‚Libertas ecclesiae‘“. Tellenbach hat den Nachdruck seines Wurfes ebenso abgelehnt wie eine Aktualisierung: zu Recht. Die Schrift ist so etwas wie ein Klassiker. Hier ging es nicht um Faktendarbietung, um die Frage einer vordergründigen Machtkonkurrenz zwischen Kaiser und Papst, nicht um Besitzzänkereien oder Herrschaftsansprüche, Schlagwörter, die in der damals hauptsächlich politisch gepflegten Geschichte üblich waren. Tellenbach zeigte ohne Polemik, wie unzulänglich und flach solche Begriffe sind. Ihm ging es darum, das „Ringens um die rechte Weltordnung“ deutlich zu machen, das Geistliche und den Wunsch der Menschen nach Selbstheiligung ebenso ernst zu nehmen wie Rangstreitigkeiten. Papst Gregor VII. war für ihn nicht ein Machtmensch, sondern in seinem glühenden Eifer ein „religiöses Genie“.

1933 wurde Tellenbach in Heidelberg von Karl Hampe habilitiert, einem durch und durch bürgerlich-soliden Gelehrten, nicht gerade eine Empfehlung im nationalsozialistischen Aufbruch für den jungen Privatdozenten, dessen Distanz zur Partei und zur Politik deutlich war. Er musste sich zunächst mit Lehrstuhlvertretungen in Gießen, Würzburg und Heidelberg abfinden, bis sich ihm in Gießen und Münster Chancen auftaten. 1944 ist er nach Freiburg i. Br. berufen worden, das zu seinem Lebensmittelpunkt werden sollte. Tellenbach zeigte auf allen Stationen eine erstaunliche Immunität gegenüber dem damaligen Zeitgeist und dem nationalsozialistischen Gedankengut, und das, obwohl er Themen aufgriff, die seiner Zeit gern und in einem dem Regime verhafteten

Sinne behandelt wurden: Königtum und Stämme in der Frühzeit des deutschen Reiches (1939) und Die Entstehung des deutschen Reiches (1940). Tellenbachs Darstellungen waren charaktervoll frei von jedem nationalsozialistischen Sog, so dass die „Entstehung des deutschen Reiches“ zwei Jahre nach Kriegsschluß in neuer Auflage ohne jede Veränderung erscheinen konnte.

Die Aufbaujahre nach dem Zweiten Weltkrieg waren Tellenbachs große Zeit. Ihm, dem Unbescholtenen und nie ins nationalsozialistische Zwielficht Geratenen, nahm man einen Rechenschaftsbericht über „Die deutsche Not als Schuld und Schicksal“ (1947) als ehrliches Geständnis ab; zugleich wurde die Zukunft ins Auge gefasst: „Zur Selbstorientierung der deutschen Universität“ (1948). Tellenbach trat aus seiner theoretischen Phase heraus und wurde ein gesuchter Gestalter, dem man gern Verantwortung übertrug. 1949/50 wurde er Rektor der Universität Freiburg, deren Bauten zu 80% zerstört waren. Ähnlich wie in Tübingen und an anderen Universitätsorten wurde auf den Trümmern einer brüchigen Bildung ein Studium Generale eingerichtet, ein Verband der Freunde der Universität geschaffen, der sich nach materiellen Hilfen umsah. Hinzu kamen Tätigkeiten außerhalb Freiburgs und der Universität: Mitarbeit an der 1949 wiederbegründeten Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, die 1951 zur Deutschen Forschungsgemeinschaft umgewandelt und in deren Senat und Hauptausschuss Tellenbach hineingewählt wurde; jahrelange Beratungen über ein finanzielles System zur Studienförderung, die sich schließlich 1957 im sogenannten „Honnefer Modell“ (1957) niederschlugen, das 1971 in das – um das Lindwurmwort zu gebrauchen – Bundesausbildungsförderungsgesetz (Bafög) einmündete. 1957 feierte die Universität Freiburg ihr 500-jähriges Bestehen; Jubiläumsrektor war Tellenbach, der auch in die Arbeit der Westdeutschen Rektorenkonferenz einbezogen wurde, so dass man ihn 1959 zum Präsidenten wählte, in einer Zeit, als er zugleich Mitglied des Wissenschaftsrats war.

Trotz dieser enormen Belastung lief die Lehr- und Forschungstätigkeit weiter. Es waren nicht nur kleinere Beiträge, die er in diesen Jahren stärkster Belastung verfaßte, er schrieb sogar große Epochen Darstellungen in der *Historia mundi* (1958) und der *Saeculum Weltgeschichte* (1967), deren Mitherausgeber er war. Zum Namen Tellenbach gehört sein großer und sich zusammengehörig fühlender Schülerkreis; 76 Promotionen hat er angeregt und durchgezogen, und die Themen der Dissertationen waren nicht von weitgestreuter Beliebtheit. Schon in seinen Büchern deutete sich ein Generalthema an, das in seiner Differenziertheit und seiner Vielfalt der Bearbeitung vieler bedarf: die

Personenforschung, die Durchforstung der Listen und Namenszusammenstellungen in Memorialbüchern, von Gebetsverbrüderungseinträgen, aber auch von Genealogien, hatte doch das Mittelalter eine ganz andere Gegenwärtigkeit von Verwandtschaftszusammenhängen als wir es haben. Man wusste, wer im 4., 5. oder 6. Grad mit wem verwandt ist, kanonisch oder nichtkanonisch gezählt, und es ist kein Zufall, dass Ehen zu gegebener Zeit nicht selten wegen zu großer Verwandtschaftsnähe geschieden wurden. Hier bestand ein Instrument, das zumal der Adel bei Bedarf einer legitimen Trennung nicht ungerne einsetzte. In einer Freiburger Universitätsrede stellte Tellenbach das Forschungsfeld vor: „Zur Bedeutung der Personenforschung für die Erkenntnis des frühen Mittelalters“ (1957) und gab der internationalen Mediävistik einen neuen Schub. Bei den *Monumenta Germaniae Historica*, deren Zentralkommission er seit 1958 angehörte, wurden neue Reihen eingerichtet: Erinnerungsbücher und Totenbücher (*Libri memoriales* und *Necrologia*). Es ging um das liturgische Gedenken in Gebet und Messen, und in diesen Verzeichnissen sind viele Tausende von Namen eingetragen, die gewertet und identifiziert sein wollen. Tellenbach hat selbst Hand angelegt und mit seinen Schülern das seit dem 9. Jahrhundert geführte Gedenkbuch des lothringischen Klosters Remiremont ediert.

Einen tiefen Einschnitt in der Biographie und im historischen Schaffen Tellenbachs bedeutete es, als er, der Romerfahrene, 1962 die Leitung des Deutschen Historischen Instituts in der Ewigen Stadt übernahm (sein letzter Aufsatz, postum erschienen, galt der *Roma aeterna*). Wo Tellenbach hinkam, war Aufbruch, so auch am römischen Institut. Tellenbach erweiterte das Institut um eine musikwissenschaftliche Abteilung und dehnte die Forschungsarbeiten, die mit ihren Langfristunternehmen fast ganz im Mittelalter und in der frühen Neuzeit lagen, auf das 19. und 20. Jahrhundert aus. Mit deutschen Archivleitungen wurden Vereinbarungen getroffen, dass Archivbeamte auf Zeit zur Bearbeitung des *Repertorium Germanicum* nach Rom abgestellt wurden. Besondere Kraft und Durchsetzungsvermögen beanspruchte das Ausfindigmachen eines neuen Quartiers, was zugleich bedeutete, von den harthörigen Bundesbehörden Bereitstellung zusätzlicher Mittel zu erlangen. Man hauste *intra muros* in zwei Stockwerken und verschiedenen Wohnungen am *Corso Vittorio Emanuele*, nahe der *Cancellaria*, zentral gelegen zwar, aber der Raum war unerträglich eng geworden für Bücher und Menschen. 1970 wurde ein Anwesen außerhalb der Mauern an der *Via Aurelia Antica*, ein Grundstück von 54000 m² mit mehreren Gebäuden, erworben, das ei-

nem kanadischen Mönchskonvent gehört hatte und mit seiner Kapelle und seinen Räumen günstig bezogen werden konnte, allerdings nach gründlichem Umbau und Überholung. 1974 fand das Institut dort eine großzügige und von Gärten umgebene Heimstatt, eine Art weltliches Vivarium mit Gingkobaum, mit Orangen und Zypressen. Zu diesem Zeitpunkt war Tellenbach als Direktor schon ausgeschieden.

Der Abschied von Rom und der Wiederanfang in Freiburg, wo Tellenbach seine Wohnung beibehalten hatte, waren nicht frei von einer gewissen Bitterkeit. Tellenbach hatte fest damit gerechnet, und es war ihm auch wohl bedeutet worden, bis zum 70. Lebensjahr im Amt bleiben zu dürfen, wie man es seinem Vorgänger Walther Holtzmann zugestanden hatte, aber er musste gleich einem farblosen Routinebeamten, der pünktlich seinen Schreibtisch aufzugeben hatte, seinen Platz räumen, bevor das Werk, das von ihm in Gang gesetzte Werk, vollendet war. Und die Rückkehr nach Freiburg hatte er sich wie die Heimkunft in seine akademische Heimat vorgestellt, wo ihm, dem zweimaligen Rektor und Jubiläumsgestalter, in dankbarer Erinnerung und als emeritiertem und durchaus zählendem Universitätsmitglied ein Platz eingeräumt bleiben sollte. Aber man rechnete nicht mehr mit ihm. Selbst ein Parkplatz für sein Auto war ihm verwehrt, zugunsten einer Sekretärin im Dienst. Die Welt hatte sich gewandelt. Die 68er Revolution, die Tellenbach schon wegen ihres ordinären Charakters zuwider war, hatte die Strukturen, die Werteordnung (die sogenannten bürgerlichen Tugenden rutschten auf den Sekundärrang), Lehr- und Arbeitsstil verändert. Unverändert geblieben war ihm die Anhänglichkeit seiner Schüler. Im Fünfjahresabstand fast erschienen ihm gewidmete Festschriften, die erste im ominösen Jahr 1968 mit dem bezeichnenden Titel „Adel und Kirche“. Aber auch Tellenbachs Zuneigung zu seinen Schülern hatte Bestand. Seiner in fünf Bänden von 1988 bis 1996 erschienenen Aufsatzsammlung gab er an der Spitze die Widmung „Meinen ehemaligen Schülern in Dankbarkeit“. Für sie hatte er sich zu allen Zeiten und auf verschiedene Weise so nachhaltig eingesetzt, dass bei manchem, der sich nicht dazu zählen konnte und die Fürsorge wahrnahm, Neid und Bedauern aufkam, dem Kreis nicht anzugehören.

Von der ihm entfremdeten Universität nahm Tellenbach nun Abschied. Hatte er bis 1968 zahlreiche Stellungnahmen und Vorschläge zur Gestaltung der Hochschule der Öffentlichkeit vorgelegt, so erschien nach seiner Rückkehr nach Deutschland zu diesem Thema, das ihn Zeit seines Lebens beschäftigte, kein einziger Artikel mehr. Er ordnete seine Wissenschaft und was er weitergeben wollte. Neben Beiträgen zu aktuellen Themen, zu mittelalterlicher Romerfahrung oder zum

Begriff der „Mentalität“ z. B., steht der sehr persönliche Bericht „Aus erinnelter Zeitgeschichte“ (1981), ein schmales Buch von 150 Seiten, aus dem seine freundschaftlichen Bindungen und Verbindungen hervorgehen, vor allem aber der ungewöhnlich ausgewogene Band „Die westliche Kirche vom 10. bis zum frühen 12. Jahrhundert“ (1988), der sich wie ein klärendes Statement und eine Fortsetzung der „Libertas“-Buches liest und das sogleich ins Englische übersetzt worden ist (1989). Trotz mancher körperlicher Einbuße blieb ihm, dessen fast knabenhafte Physiognomie angesichts des hohen Alters irritierte, bis zu seinem Tod die geistige Wachheit und Unbestechlichkeit erhalten. Seine Klarsichtigkeit und sein Wunsch zu ehrlicher Aussage konnte bis zur Brutalität gehen. Bei einem großen Kolloquium – mit ihm als Mittelpunkt – über „Memoria“ in der mittelalterlichen christlichen Gesellschaft, die Seelenpflege Verstorbener, als vornehmlich Kollegen und Schüler versammelt waren, sagte er in die Stille des Saales: Was immer hier über das Jenseits und die Jenseitspflege gesagt würde, wir wüssten darüber nichts. Und dieses Nichts sei in früheren Zeiten ausgestattet worden mit einem Ritual, doch wenn man es genau nehme, sei dieses Ritual nichts anderes als eine Konjektur. Dabei war er es, der den Forschungen zu den Personen und zur Memorialpflege wie kein anderer den Weg gewiesen hat.

Vom Zeitpunkt der Zugehörigkeit gerechnet war Tellenbach, den mehrere angesehene Universitäten und Akademien mit Ehrendoktoraten und durch Aufnahme in ihre Reihen ausgezeichnet haben, unser ältestes korrespondierendes Mitglied, 1955 gewählt. Mit unserer Akademie war Tellenbach auch über die Historische Kommission eng verbunden, der er seit 1958 angehörte. Dort führte er ein eigenes Projekt ein, die „Urkunden und Akten der oberdeutschen Städtebünde“, dessen Leitung er bis vor wenigen Jahren innehatte. Mag ihn das Alter in der letzten Zeit an der Teilnahme an Sitzungen und an der Arbeit der Akademie gehindert haben, so hat seine Zugehörigkeit bei uns doch tiefe und förderliche Spuren hinterlassen.

Horst Fuhrmann